

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1934

300 (24.12.1934)

Durlacher Tageblatt

Durlacher Wochenblatt gegründet 1829 / Heimatblatt für die Stadt Durlach und den Amtsbezirk Karlsruhe

Erscheint täglich nachmittags, Sonn- und Feiertag ausgenommen. Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus im Stadtbezirk monatlich 1,50 Mark, durch die Post bezogen 1,88 Mark. Einzelnummer 10 Pfennig.

Druck u. Verlag: Adolf Dups, Kommanditgesellschaft, Durlach, Mittelstr. 6. Geschäftsstelle: Adolf Hittlerstr. 53, Fernspr. 204. Postfachkonto Karlsruhe Nr. 10 101. Verantwortlich für den Gesamthalt: Luise Dups, Durlach, D. A. XI. 3400.



Anzeigeberechnung: Die 6gepaltene Millimeterzeile (46 Millimeter breit) 6 Pfennig, Millimeterzeile im Textteil 18 Pfennig. 3. Jt. ist Preisliste Nr. 3 gültig. Schluß der Anzeigenannahme tags zuvor, nachmittags 17 Uhr, für kleine Anzeigen am Erscheinungstag 8 Uhr vormittags. Für Plakatschriften und Tag der Aufnahme kann keine Gewähr übernommen werden. Im Falle höherer Gewalt hat der Beziffer keine Ansprüche bei verspätetem oder Nichterscheinen der Zeitung.

Nr. 300

Montag, den 24. Dezember 1934

106. Jahrgang

Weihnachten 1934

Weihnachten ist das Fest des Friedens nach den Einsetzungsworten der Engel über dem Stall von Bethlehem: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.“ Wenn wir an diese Worte und ihre Verheißung denken, schweifen die Gedanken unwillkürlich zurück an das Weihnachtsfest vor zwanzig Jahren, als wir das erste Kriegswihnachten begingen. Damals glaubten wir, es würde das einzige Weihnachtsfest sein, das wir im Weltentringen erleben würden, und damals haben wir der Fülle der Borrate, über die wir noch verfügten, die Gaben der Liebe entnommen, die wir den Kämpfern zu Lande, zu Wasser und in der Luft so reichlich spendeten, wie wir es nur vermochten. Aber es war ein Irrglaube. Noch dreimal feierten wir Weihnachten im Kriege, und immer weniger wurde es, was wir unseren Lieben senden konnten, und was wir im eigenen Kreis der Familie spenden durften, immer mehr verband sich mit dem Begriff Kriegswihnachten das Bewort „Notweihnachten“. Als wir zum fünften Male nach Kriegsausbruch Weihnachten begingen, waren wohl Front und Heimat wieder vereint, aber die Stürme des Zusammenbruches und einer trevelhaften Revolte ließen die echte und rechte Weihnachtsfreude nicht aufkommen.

Zum 16. Male seit den letzten Schüssen des Weltkrieges feiern wir nun Weihnachten im Nichtkriegszustand. Und doch haben wir das richtige Gefühl dafür immer noch nicht. Stehen wir doch im Zeichen der unmittelbar bevorstehenden Sa ar a b i t m u n g, durch die ein Teil der ungeliebten Kriegserbschaft endlich liquidiert werden soll. Gewiß, es ist das Schlüsselmoment, aber gerade der Kampf um die Saar zeigt uns mit besonderer Eindringlichkeit, daß wir immer noch das letzte Stück des Weges vor uns haben, an dessen Ende der wahre Friedenszustand zu finden ist, den wir erhoffen und erleben, um endlich einmal aus dem Bannkreis der Nachwirkungen des Weltkrieges hinauszukommen. So gehen wir Weihnachten 1934 in seiner Art auch noch ein Kriegswihnachten, von dem wir mit ganzer Seele hoffen, daß es wirklich das letzte Weihnachtsfest dieser Art ist.

Sollen wir nun aber nicht dennoch vom „Fest des Friedens“ sprechen und es preisen? Wer die Zeichen der Zeit richtig erkannt hat und sich nicht abseits, sondern sich als Mitbeteiligter und Täter des Wortes hinter die Ergebnisse stellt, kann nicht anders, als diese Frage von ganzem Herzen freudig zu bejahen. Zum zweitenmal erleben wir seit dem großen Ausbruch der deutschen Nation wahrhaftig d e u t s c h e W e i h n a c h t e n. Jede Volksabstimmung zeigt von neuem, wie groß und stark die innere Einigkeit geworden ist. Der neue Reichsbau ist weitergeführt worden, jeder einzelne von uns hat heute das Gefühl, der Angehörige einer großen Nation zu sein. Und wie uns dieses Gefühl nicht an ersten Tagen und in kritischen Zeiten verläßt, müssen wir es auch empfinden in den Stunden der Besinnung, die uns gerade das Fest des Friedens in so überreichem Maße schenkt.

Weihnachten ist das Fest des Friedens und der Freude, vorab die Freude, die das Geben bereitet. Das ist ja auch letztlich der tiefe Sinn des Winterhilfswertes, daß es auch den Ärmsten unserer Volksgenossen empfinden lassen will, daß er nicht abseits zu stehen braucht. Kein Deutscher soll hungern und frieren, jede deutsche Familie soll aber auch ihren Weihnachtsbaum haben und nicht nur ihn allein, sondern auch unter ihm eine Gabe, die der allgemeinen Gebetstreueigkeit des ganzen Volkes entstammt. Die materiellen Werte sind nicht ausschlaggebend. Entscheidend ist und bleibt die Gesinnung und der Geist, aus denen heraus die Gabe geschenkt wird. Zu allererst sind die Gemütswerte doch die tiefsten und schönsten. Ist doch dafür schon der Weihnachtsbaum selbst ein sinnfälliges Symbol. Die Liebe des Deutschen zu seinen heimatischen Wäldern ist so unendlich groß, daß er im Winter, wenn ihm die Wanderung und der Aufenthalt im Walde verlagert ist, er sich wenigstens einen Baum aus diesem seinem Wald in sein Heim holt, um ihn zu schmücken und sich an seinem Anblick zu erfreuen.

So werden an diesem Tage Stimmen in uns wach, die wir im Laufe des Jahres fast verklungen wählten. Die Kerzen mit ihrem leise schwankenden Flämmchen sprechen gewissermaßen das Sejam-Wort: Herz, öffne Dich! Ihr magischer Glanz, der das Auge brennt, gewinnt schier die Kraft einer Wünschelrute, denn er wird Quellen in unserem Innern öffnen, die man schon längst verschüttet geglaubt hat, und man wird staunen über ihre Stärke und ihre Kraft.

Weihnachten fällt diesmal in ein Weltgeschehen, dessen Auswirkungen noch nicht von allen erkannt worden sind. Kaum als sonst hat sich das Leben in den hinter uns liegenden 23 Monaten umgebildet. Es fordert eine andere Einstellung und andere Lebensformen, denen sich jeder anpassen muß. Wir erleben eine große Umwälzung, die noch nicht vollendet ist. Wir haben gesehen, daß manches nicht mehr Lebensfähige dabei ausgegittigt wurde, wir haben aber auch neue und aufbauende Kräfte erkannt, die uns aus dem Chaos herausführen werden. Noch sind wir nicht am Ziel, aber Weihnachten, das Fest der Verheißung, wird in uns die Hoffnung stärken, daß wir den Weg bis zum guten Ende gehen werden.

Wenn nun zuerst besonders eindringlich in der Heiligen Christnacht und dann nachmals an den Feiertagen die Gloden die Heilsbotschaft von Bethlehem verkünden, dann wollen wir uns dessen erinnern, daß sie im Gegensatz zu früher nunmehr endlich allen Deutschen kundgegeben wird. Wenn auch Weihnachten auf der ganzen Welt gefeiert wird, für uns bleibt Weihnachten ein deutsches Fest. Das Licht, das von den Kerzen des deutschen Weihnachtsbaumes austrahlt, wird ganz von selbst dadurch zu der Leuchte deutscher Erfüllung und deutschen Hoffens. Daran wollen wir denken, wenn die Worte des alten Weihnachtsliedes im Zauber der Weihnachtsmusik an unser Ohr dringen:

„Das helle Licht bricht da herein,
Gibt der Welt einen neuen Schein.
Es leucht' wohl mitten in der Nacht
Und uns zu Lichtes Kindern macht.“

Deutsches Weihnachtsfest

Von Dr. Wilhelm Fried, Reichs- und Preussischer Minister des Innern

NSA. Das Weihnachtsfest ist in Deutschland wieder ein Fest des Friedens und der Ruhe geworden, und wenn gleichwohl kein Anlaß zu rauschenden Freudenfesten ist, wenn es auch rings um unser Vaterland herum oft gar nicht sehr friedlich zugeht, so dürfen wir auf unserer deutschen Heimat Erde doch froher und zuversichtlicher als in den unendlich langen Jahren nach dem Weltkriege die feierliche Christnachtbotschaft vernehmen: „... und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.“

In diesen Weihnachtstagen wollen wir der Vorherung dafür danken, daß sie uns den Führer aus banger Nacht und zerstörender Ungewißheit geschenkt hat. Wir wollen niemals vergessen, was uns allen fürstbarisches Erlebnis wurde und als Ausdruck des Zerfalls von Staat und Volk in den Jahren der Kampfzeit erlitten: die Weihnachtsfeiern der Demütigung und Schmach, als 1918 das Rheinland besetzt wurde und an allen Ecken und Enden die Grenzen des Reiches ins Manen gerieten und in Berlin der Bürgerkrieg wütete; die Weihnachtstage von 1919/20, in denen Abtimmungsstämpfe Deutschland durchzitterten und Separatistenbanden frech ihr Haupt erhoben. Die Weihnacht in der Not und des Elends der Inflation, der trostlosesten Weihnachtsabend unseres Lebens, der von 1923, der den Führer und seine Getreuen im Kerker fand, der den sterbenden Dietrich Eckart zum letzten Male grüßte, und an dem Deutschlands Hoffnung begraben schien. Und dann all die Wintermonatenden in den Jahren des Kampfes und der Verfolgung, in denen Straßenkämpfe selbst die heiligsten Stunden des Jahres entweichten, Bruderblut dahinfloß, Gottlohenbander deutsche Feinde überließen und deutsche Menschen einander feindselig gegenüberstanden.

Das alles liegt wie ein böser Traum hinter uns. Zum zweiten Male begeht das ganze deutsche Volk, in treuer Liebe zu Führer und Vaterland geeint, das deutsche Weihnachtsfest als ein Fest der Freude und des Friedens. Es ist nicht der Gabentisch irdischen Reichtums, nicht die gleiche Pracht eines strahlenden Festes, die unsere Herzen so froh machen, es ist das stolze Bewußtsein, daß wir alle unsere Pflicht erfüllt und uns in treuer Liebe zu unserem großen Vaterland gefunden haben.

Noch ist nicht in allen deutschen Häusern die glückspendende Arbeit zum segnenbringenden Quell des Lebens geworden, noch ist in manchem Haus Not und Entbehrung zu Gast. Aber in hunderttausenden Familien, die selbst im Vorjahr noch ein trauriges Fest feierten, ist wieder der Segen der Arbeit sichtbar, werden wieder frohe Blicke glänzen, wird wieder ein Lichterbaum strahlen.

Es ist ein schönes Stück Arbeit im letzten Jahre geleistet worden. Der Segen der Vorziehung lag auf unserem Werke, weil wir uns selbst wiedergegunden, wieder zueinandergefunden und zu einem großen Führer gefunden hatten.

So möge das schönste deutsche Fest des Jahres uns alle im Glauben an das ewige Licht, das stehende Recht und eine bessere Zukunft vereinen zum Weihnachtsfest, zur Winterjonnennende!

Weihnachtsbotschaft an die SA.

Berlin, 23. Dez. Die NSA. meldet: An die SA. erklärt der Chef des Stabes Viktor Luge folgende Weihnachtsbotschaft:

Weihnacht ist das Fest der Liebe, ist die hohe Zeit ewig sich erneuernden Lebens. Im Nationalsozialismus formte sich der Lebenswille des deutschen Volkes zum politischen Prinzip Seine tragenden Gedanken höchster, uneigennützigster Liebe: Die Ueberwindung des selbstischen Egoismus zu Gunsten des allgemeinen Besten und die Niederbrechung der trennenden Schranken

zwischen Klassen und Ständen zur Verwirklichung einer wahren Volksgemeinschaft aller Deutschen. In der SA. wurden diese Ziele lebendige Tat. In dem vielfährigen Kampf der SA. um die Straße und um die Herzen der deutschen Menschen offenbarte sich eine Opferfreudigkeit, die nicht an Existenz und Lohn, nicht an bequeme Ruhe und persönliches Glück dachte, — die nur erfüllt war von einer heiligen Unrast und bereit, jede Stunde alles hinzugeben, selbst Blut und Leben, für Deutschland.

Und in der Kameradschaft der SA. lebte die tätige Volksgemeinschaft sichtbar und überzeugend; in den braunen Bataillonen Adolf Hitlers trat ruhig und selbstverständlich der Student neben den Arbeiter, der Bauer neben den Erwerbslosen, der Prinz neben den Handwerker. Sie alle gleichen Rechts und gleicher Pflichten. Alle geeint durch einen Glauben, den Nationalsozialismus, — eine Liebe, Deutschland, — eine Treue, die zum Führer Adolf Hitler. Mit diesen Lebenswerten hat die SA. dem Nationalsozialismus den Weg zum Siege gebahnt.

Und an diesem Tage der Geburt Christi, der Wende in der Natur zu neuem Leben, — an diesem Fest der Liebe, das das ganze deutsche Volk unter dem Weihnachtsbaum im Glauben an eine lichtere Zukunft vereint, verbindet sich die ganze SA. Deutschlands als Garant einer lebendigen Volksgemeinschaft mit heiligem Herzen zu dem stahlharten Willen:

Nimmer zu lassen von den männlichen Tugenden, die die SA. groß gemacht und Deutschland befreit haben, die die tragenden Pfeiler sind, auf denen der Bestand und die Zukunft des neuen Deutschland sicher und unerschütterlich beruht. — Fest und für alle Zeit das Wohl des Ganzen höher zu stellen als das eigene Ich, jedem Volksgenossen ein leuchtendes Beispiel zu sein in der Treue zum Führer und im Eintrag für eine wahre, aufrichtige Volksgemeinschaft, immer bereit zu sein, alles, selbst das Leben, freudig zu geben für das Volk, für Deutschland. In diesem Geiste der alten SA. frohe Weihnacht!

Friede auf Erden...

Um Rüstung und Sicherheitspacte

Daß die leitenden Staatsmänner der großen europäischen Mächte den Frieden wollen, daran ist nicht zu zweifeln. Die Problematik beginnt bei der Ueberlegung, daß die konkretesten Vorstellungen von dem, was jeder Frieden nennt, nicht bei allen die gleichen sind. Es gibt da eine statische Auffassung, die nur darauf abzielt, das Ruhende nicht in Bewegung kommen zu lassen, und die sich ängstlich bemüht, die lebendigen Gestaltungskräfte der Welt zu binden, damit feinerliche Gewichtverschiebungen eintreten. Und neben ihr steht jene andere, dynamische Auffassung vom Frieden, die nicht die Erstarrung eines von Unzulänglichkeiten erfüllten Zustandes, sondern freien Lebenspielraum für den gesunden Betätigungsdrang der Völker will. Die Vertreter beider Richtungen reden nun schon länger als ein Jahrzehnt aneinander vorbei, ohne daß es gelungen wäre, die Synthese zwischen ihnen zu finden. Sie sprechen beide eine andere Sprache.

Aber der Frieden birgt noch genug andere Problematik. Selbst da, wo man sich über das Ziel einigermaßen einig ist, ist man es nicht über die Mittel zu seiner Erreichung. Und selbst, wenn das gelingen sollte — hinter dem offenen Rollen der Völker stehen jene dunklen Mächte, die die zu gutem Ziel geschaffenen Mittel nach eigenmächtigen Absichten verwenden. Die Enthüllungen des Washingtoner Ausschusses zur Unterjochung der Verhältnisse in der Rüstungsindustrie haben erschreckende Beweise dafür geliefert, daß kapitalistische Profitgier, wenn es sein muß, kaltblütig mit Völkermord spielt. In jenem Ausschuss war es auch, wo der Wortlaut der Telegramme des amerikanischen Botschafters in London mitgeteilt wurde, die den Eintritt der Vereinigten Staaten in den Weltkrieg veranlaßten. Warum erfolgte er? Weil sonst die Kredite J. P. Morgans an die Alliierten und vielleicht die Existenz dieses amerikanischen Bankhauses gefährdet gewesen wären. Und wenn sich trotz aller Bemühungen des Völkerbundes um die Beilegung des Konflikts in Gran Chaco, Paraguan und Bolivien weiter mit allen Mitteln moderner Waffentechnik zerlegten, warum? Weil irdenwelche geheimnisvollen Interessen der Standard Oil in der Grünen Hölle des umstrittenen Grenzbezirks auf dem Spiele stehen.

An mehr als einer Stelle in Europa ist in diesen Tagen das Problem des Friedens erörtert worden. Die parlamentarischen Debatten in Paris, die die französische Außenpolitik erörterten, gingen letzten Endes um die Frage: Wie ist der Frieden zu sichern? Es gab da Heißsporne wie den Senator Lemery, der die militärische Situation Frankreichs unter ungeschicklichen Entstellungen und Uebertreibungen so schwarz wie möglich malte, um Stimmung für weitere Aufrüstung und namentlich für die Wiederführung der zweijährigen Dienstzeit zu machen. Dabei ist Frankreich heute unbesritten die stärkste Militärmacht des Kontinents. Die Regierung forderte zwar große

neue Materialkredite und bekam sie bewilligt, sie umging aber vorsichtig die Frage der Dienstzeitverlängerung, weil sie genau wußte, daß sie damit auf den Widerstand der Bevölkerung gestoßen wäre. Aber grundsätzlich war auch Herr Laval und war Herr Laval für eine möglichst starke militärische Rüstung. Abmachungen über Rüstungsbeschränkungen? Gewiß? aber nur, wenn Frankreich seine Sicherheit international garantiert würde. Das war die These Laval's. Und Laval ergänzte sie dahin, daß die internationale Sicherheitsgarantie nur durch eine kollektive Anstrengung aller Mächte erreicht werden könne. Das sei der ganze Sinn der französischen Politik. Laval dachte hier in erster Linie an das noch immer in der Schwebe befindliche Projekt des Ostpakt mit seinen Anzügen, mit dem Frankreich das von ihm über ganz Europa geworfene Vertragsystem zu vollenden und fest zu verknüpfen trachtete.

Laval hat in diesem Zusammenhang wiederholt Deutschland genannt, von der deutsch-französischen Annäherung in internationalem Rahmen als einer wirksamen Garantie des Friedens gesprochen und ausdrücklich seine Entscheidung über eine Beteiligung an den geplanten kollektiven Pakt anrufen. Deutschland hat seinen entschlossenen Friedenswillen mehr als einmal in den letzten zwei Jahren dokumentiert, nicht zuletzt gerade Frankreich gegenüber. Die deutsch-französischen Frontkämpferbesprechungen, die eben wieder durch den Empfang eines Vertreters der französischen Frontkämpfer beim Führer fortgesetzt wurden, sind vielleicht wegen ihrer im rein Menschlichen liegenden Fundamentierung der verheißungsvollsten Weg für eine Besserung des Verhältnisses zwischen den beiden Völkern. Ob aber die französische Methode komplizierter Regionalpakte, die Herr Laval noch einmal so lebhaft empfahl, wirklich das richtige Mittel zur Friedenssicherung ist, muß ernsthaft bezweifelt werden.

Der Ostpakt hat seinerzeit, als er an die Öffentlichkeit gebracht wurde, die moralische Unterstützung Englands gefunden. Es wird vielleicht einmal der Tag kommen, an dem man London fragen muß, ob es an dieser moralischen Stütze noch festhält. Im Augenblick liegen von zweien der führenden Staatsmänner Englands, Macdonald und Eden, Versicherungen vor, die sich zwar auch zum System internationaler Abmachungen betonen, dabei aber doch lediglich die Möglichkeit einer Rüstungsbeschränkung durch solche allgemeine Abmachungen ins Auge fassen. Beide glauben noch daran, erstreben sie, aber in ihre Versicherungen mischt sich doch schon der Zweifel, ob es gelingen wird, dieses Ziel, um das die Abrüstungskonferenz sich jahrelang vergeblich bemühte, noch zu erreichen. Und was dann, wenn es nicht gelingt? Dann sieht auch Macdonald für England nur den Weg der Aufrüstung und Eden wünscht, die Vorsicht noch weiter zu treiben und erklärt, die englische Regierung würde dem Weltfrieden einen schlechten Dienst erweisen, wenn sie zugeben würde, daß ihr Land während der Zeit, die noch vergehen wird, bevor ein befriedigendes und rationales Abkommen geschlossen werden kann, geschwächt werde und auf seine Verteidigungsmittel verzichte. Wenn die politischen Bedingungen in Europa schlecht sind, so bildet ein starkes England ein stabilisierendes Element.

Auch Macdonald und Eden wollen den Frieden, indem sie letzten Endes an die Kraft und die Stärke der Nation appellieren. Warum soll der Wunsch Deutschlands nach Gleichberechtigung, d. h. nach dem Rechte, dem gleichen Appell folgen zu dürfen, den Frieden gefährden, wie es zwischen den Sähen so mancher parlamentarischen Rede in anderen Ländern hindurchklingt?

Eisenbahn-Zusammenstoß bei Murrhardt

Sechs Tote, eine Anzahl Leicht- und Schwerverletzte
Murrhardt, 22. Dez. Am Samstag vormittag 9.20 Uhr ist auf der eingleisigen Strecke Murrhardt-Badnang der Personenzug 1978 Hestenthal-Stuttgart auf der freien Strecke bei Haltepunkt Schleisweiler mit dem Nachzug zum Personenzug 1973 Stuttgart-Nürnberg zusammengestoßen. Bis jetzt sind sechs Tote, darunter Zugführer Brägel aus Crailsheim, 15 mehr oder weniger schwer Verletzte und eine Anzahl Leichtverletzte festgestellt worden. Die Schwerverletzten wurden ins Krankenhaus Badnang verbracht. Die Namen der Toten außer Zugführer Brägel, sowie die der Schwerverletzten konnten bis jetzt noch nicht festgestellt werden. Die erste ärztliche Hilfeleistung wurde von Ärzten und Bahnärzten aus Sulzbach, Badnang und Murrhardt geleistet. Ferner trafen von Crailsheim und Stuttgart Hilfszüge ein. In Murrhardt wurden Feuerwehr und Sanitätskolonne alarmiert.

ebenso beteiligte sich der Arbeitsdienst aus Sulzbach und Murrhardt an den Aufräumungs- und Rettungsarbeiten. Die Reisenden des Zuges sind mit Sonderzug nach Stuttgart weiter befördert worden. Der von Berlin kommende Schnellzug 238 ist über Hestenthal nach Heilbronn und der Schnellzug D 117 nach Nürnberg über Heilbronn umgeleitet worden.

Stuttgart, 23. Dez. Ueber das schwere Eisenbahnunglück bei Schleisweiler wird dem NWB. von seinem Badnanger Mitarbeiter berichtet:

Mitten hinein in die Vorfreude weihnächtlicher Vorbereitungen gelte am Samstag vormittag in die Stille des von der Murr durchflossenen Ortes Schleisweiler das Pfeifen einer Lokomotive mit furchtbarem Krachen und Zerplittern von Holz und Eisen, daß es jedem durch Mart und Bein ging. Alles lief aus den Häusern in dem Bewußtsein, daß etwas Furchtbares geschehen sein mußte. Das Glöcklein von Bartenbach läutete Sturm zum Aufgebot der Einwohnerschaft. Von fern schon hörte man das Jischen und Dampfen zweier Lokomotiven. Beim Näherkommen zum Bahngleis sah man, daß ein schweres Unglück geschehen war. Zwei Züge waren aufeinandergefahren, so daß die beiden Zugmaschinen sich seit ineinanderbohrten. Der führende Beamte des Stuttgarter Zuges schien sich im letzten Augenblick der Gefahr bewußt worden zu sein und hatte den Zug auf langsame Fahrt gebracht, so daß der Lauf über die Station Schleisweiler hinaus stark verringert werden konnte. Der Gegenzug von Murrhardt fuhr aber mit voller Geschwindigkeit zur selben Zeit um die Kurve, die dem Lokomotivführer jede Aussicht erschwerte. Der Punkt des Zusammenpralls liegt etwa 100 Meter östlich des Haltepunkts Schleisweiler. Für beide Züge war hier ein Halten nicht vorgesehen. Der von Murrhardt kommende Zug übertrag seine Rückschlagkraft auf die ganze Wagenkolonne. Der Kohlenwagen wurde seitlich in die Höhe gehoben und die folgenden Wagen darunter gedrückt, so daß die Wirkung eine furchtbare war. Die Wagen wurden zertrümmert und aufgesprengt. Dem andern Zug ging es leidlicher. Von ihm wurden nur die Lokomotive, der Badnanger und der erste Personenzug in Mitleidenhaft gezogen. Die erste Hilfe leistete die Einwohnerschaft von Schleisweiler und Bartenbach. Sie brachte Leitern, Beile und Äxte und machte sich damit ans Rettungswerk, bis die Sanitätskolonnen von Badnang, Sulzbach und Murrhardt zur Stelle waren. Medizinalrat Dr. Murrhardt von Badnang leitete den Bergungsdienst der Kolonnen. Die Toten waren in Schleisweiler in dem dem Haltepunkt gegenüberliegenden Hause geborgen, und die Verletzten auf Lastkraftwagen sowie in Personentransportwagen in die Krankenhäuser nach Badnang und Murrhardt verbracht. Leichter Verletzte wurden auch an Ort und Stelle verbunden. Der 180 Mann starke Arbeitsdienst von Sulzbach besorgte die Abfuhrung an der Unfallstelle und regelte auch den Verkehr auf der Durchgangsstraße sowie an der Stelle, wo der Weg nach Schleisweiler abzweigt. Die Badnanger Schutzmannschaft wurde gleichfalls zur Dienstleistung herangezogen. Landrat Dr. Fedelmann-Badnang erschien alsbald an der Unfallstelle. Innerhalb einer Stunde war die Bergung der Verunglückten nach schwerer Arbeit beendet. Die beiden Hilfszüge, die von Stuttgart und Crailsheim einliefen, leisteten beste Hilfe, denn ihnen standen die nötigen technischen Mittel, insbesondere Schweißapparate, zur Verfügung, die teilweise in Anwendung gebracht werden mußten, um Verunglückte zu befreien. Der Verkehr zwischen den Bahnhöfen Murrhardt und Badnang wurde durch etwa 20 Personenzüge der Stuttgarter Kraftfahrstellen aufrechterhalten. Nach dem Unglück gab es im Zugverkehr erhebliche Verspätungen. An der Unfallstelle wurde während der ganzen Nacht zum Sonntag angestrengt gearbeitet. Die Beseitigung der beiden schweren Maschinen verursachte besondere Schwierigkeiten. Sonntag früh war die gestörte Strecke noch nicht frei.

Die Ursache des Unglücks ist bis jetzt noch nicht geklärt. Von den die eingleisige Strecke Murrhardt-Sulzbach täglich passierenden Züge halten nur zwei oder drei Personenzüge an der kleinen Station Schleisweiler, alle übrigen Züge durchfahren diese Haltestelle. Da in Murrhardt der Vorzug des Personenzuges 1973 stand, taucht die Vermutung auf, ob hierdurch ein Mißverständnis aufkam, aufgrund dessen den beiden Unglückszügen die Fahrt für die eingleisige Strecke freigegeben wurde. Die beiden Fahrpläne leiten in Sulzbach und Murrhardt sind zur Klärung der Schuldfrage durch die Staatsanwaltschaft vorerst festgehalten worden. Präsident Honold, Vizepräsident Wüthlich eiferten an die Unfallstelle, ebenso Reichsstatthalter Murr.

Die Namen der sieben Toten und 22 Verletzten

Murrhardt, 23. Dez. Die Reichsbahndirektion Stuttgart teilt zu dem Eisenbahnunglück mit: Bei dem Zusammenstoß in Schleisweiler sind ums Leben gekommen Friedrich Reichert aus Weiskheim, Ernst Wolf aus Murrhardt, Vogel aus Murrhardt, Küstermeister

Beißwenger aus Böhlerzell, Maria Steiner aus Haulen a. d. Rot und Zugführer Brägel aus Crailsheim. Im Krankenhaus Badnang starb Lokomotivführer Adolf Scherer aus Stuttgart.

Im Krankenhaus Badnang befinden sich folgende Verletzte: Walter van der Velde aus Volterst (Holland), die Frau des toten Ernst Wolf aus Murrhardt, Marie Hofmann aus Haag bei Waldenburg, Marie Reusch, Fabrikarbeiterin aus Weiskheim bei Hall, Kunigunde Heer, Arbeiterin aus Ludwigsburg, Ernst Raufgäbner, Kreisleiter der NSDAP in Gaildorf, Erwin Edert, Landhelfer aus Stuttgart-Jussenhausen, Erwin Werbaum, Landhelfer aus Gerabronn, Emil Dambach aus Gerabronn, Josef Krüger, Lokomotivführer aus Stuttgart, Wilhelm Straßer, Fahrladungschauffeur aus Crailsheim, Anton Fetting, Lokomotivführer aus Stuttgart, Friedrich Singinger, Zugführer aus Stuttgart, Leo Reijer, Vorsteher der Bahnhofsverwaltung, Johann Koller, Bahnunterhaltungsarbeiter aus Ottendorf und seine Tochter Marianne (6 Jahre alt), Georg Maier, Rottenführer a. D., Rißlegg, Johann Abenbinder, Reichsbahnarbeiter aus Haag bei Waldenburg.

Im Krankenhaus Murrhardt befinden sich: Wilhelm Raufgäbner, Arbeiter aus Aufhausen bei Bopfingen, Ernst Stegmaier, Schreiner aus Haag bei Waldenburg, Adam Rühr, Metallarbeiter aus Oberfontheim, Lore Koller, Tochter des verletzten Bahnarbeiters Koller aus Ottendorf, Rosa Kappel, Ehefrau aus Hestenthal.

Weitere Todesopfer — Die Strecke wieder frei

Stuttgart, 23. Dez. Zu dem Eisenbahnunglück bei Murrhardt teilt die Reichsbahndirektion Stuttgart noch mit:

Von den im Krankenhaus von Badnang untergebrachten Schwerverletzten sind im Laufe des Samstags die 94jährige Marianne Koller, Tochter des gleichfalls schwerverletzten Bahnunterhaltungsarbeiters Johann Koller und der Lokomotivführer Adolf Scherer aus Stuttgart, der den verunglückten Personenzug 1978 Nürnberg-Stuttgart geführt hat, ihren Verletzungen erlegen. Am Nachmittag erlag auch der Eisenbahnarbeiter Johann Koller seinen schweren Verletzungen. Die Zahl der Todesopfer hat sich damit auf neun erhöht.

Bei einem anderen Toten handelt es sich nicht um einen Herrn Vogel aus Murrhardt, sondern um den pensionierten Postassistenten Karl Steideler aus Künzelsau.

Das Befinden der übrigen Schwerverletzten ist den Umständen nach zufriedenstellend. Die schwierigen Aufräumungsarbeiten an der Unfallstelle sind mit großem Nachdruck durchgeführt worden. Der regelmäßige Betrieb ist wieder im Gange.

Die Leichtverletzten Marie Hofmann aus Haag, Kunigunde Heer-Ludwigsburg, Emil Dambach-Gerabronn, Leo Reijer-Badnang und Rosa Kappel-Hestenthal konnten noch am Samstag aus dem Krankenhaus entlassen werden.

Aufruf an das Reichsbahnpersonal

Stuttgart, 23. Dez. Die NSD. Stuttgart teilt mit: Das Bahnunglück bei Murrhardt am 22. Dezember hat dem Präsidenten der Reichsbahndirektion Stuttgart Anlaß gegeben, folgenden Aufruf an das Personal des Betriebsdienstes zu richten: Zweimal binnen kürzester Zeit hat sich im Laufe des Weihnachtsemonts ein schweres Eisenbahnunglück im Bezirk der NSD. Stuttgart ereignet. Bertoolle Bolts- und Berufsgenossen haben dabei den Tod gefunden oder sind gesundheitlich geschädigt worden. Leider muß in beiden Fällen festgestellt werden, daß schuldhaftige Unachtsamkeit und Pflichtvergessenheit die Hauptursachen einzelner Bediensteter bei den Unfällen mitgewirkt hat. Dies veranlaßt mich zu der erhiteten Mahnung an die sämtlichen im Betriebsdienst verwendeten Bediensteten, bei der Ausübung des Dienstes auf peinlichste Pflichterfüllung bedacht sein zu sein. Von den Leitern der Dienststellen erwarte ich, daß sie sich, zumal in Zeiten lebhaften Verkehrs oder gestörter Zugläufe die Überwachung des Betriebsdienstes in ihrem Bereich mit vollem Ernst angelegen sein lassen. Der gute Ruf der schwäbischen Eisenbahnen ist in Gefahr. Jeder helfe durch strengste Pflichterfüllung diesen Ruf und damit die Berufsehre zu erhalten.

Beförderungen in der SS.

NSR. Der Reichsführer der SS. hat vom Stabe des Führers zu Weihnachten befördert: SS-Oberführer Julius Schred zum SS-Brigadeführer, SS-Oberführer Julius Schaub zum SS-Brigadeführer; SS-Untersturmführer Dr. Brandt zum SS-Obersturmführer. Außerdem wurden befördert die SS-Oberführer Bade, Dr. Reichle, Meinberg, Willkens zu SS-Brigadeführern, der SS-Sturmabführer Berndt (Adjutant des Reichspräsidenten) zum SS-Obersturmführer, SS-Untersturmführer Berlin zum SS-Obersturmführer.



Die Gemeindelast

ROMAN VON GERT ROTHBERG

URHEBER-RECHTSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU I.S.A.

(24. Fortsetzung.)
„Vater, es ist gut, daß wir jetzt für uns sind. Ich habe es beinahe nicht mehr ertragen können, dieses tägliche Verkommen. Ich liebe Ernst noch immer, und nun ist es doch eine riesengroße Sünde, denn er gehört ja einer andern.“
„Andreas Oberhof schwieg.“
„Es stürmte in ihm.“
„Niemand durfte er sie fragen, ob sie seine Frau werden wolle. Nie! Denn er war ein alter Mann, ein Auszügler.“
„Vater, Gisela hat mich gebeten, heute nachmittag mit ihr ins Dorf zu gehen. Sie möchte einige Einkäufe besorgen.“
„Geh nur mit, Christa! Ich freue mich, daß ihr euch jetzt so gut vertragen. Und Ernst kennt meinen Wunsch. Er wird dafür sorgen, daß du immer eine Heimat hier hast. Zur Last fällt dir niemand, denn Tante Bertha wird dir auch ein kleines Vermögen hinterlassen, wenn gleich den Hauptteil Ernst erhält.“
„Ihr seid so gut zu mir, so gut!“
Christa legte ihre Stirn auf die Hand des Oberhofbauern.
„Rauh zog dieser die Hand weg.“
Christa blickte erschrocken in des Pflegevaters Gesicht. Von diesem Tage an wagte sie nie mehr eine dankbare Liechtfung.
„Einmal traf Ernst die Pflegeschwester im Garten.“
„Na, Christel? Immer noch fleißig bei deinen Blumen?“ fragte er freundlich.
„Etwas muß man doch arbeiten, und die Blumen machen mir viel Freude.“
„Ja, sie gedeihen unter deiner Pflege auch außerordentlich schön.“

Sie stand vor ihm in ihrer schlanken Mädchenhaftigkeit, und ihr Haar glimmerte wie reines Gold. Dieses Haar war nicht gefärbt wie bei Gisela... Auf einmal kam Ernst ein Gedanke.
„Christa, ich komme heute abend mal zu euch rüber. Ich muß unbedingt mit Vater sprechen. Vielleicht geht aus den Papieren, die von deiner seligen Mutter her in Vaters Besitz sein müssen, etwas über deine Herkunft hervor. Weißt du nicht zufällig, was dein Vater war?“
„Künstler, Maler! Aber Mutter hat nie von ihm gesprochen, er hatte ihr zu weh getan.“
„Also doch! Ich habe richtig geahnt,“ murmelte Ernst zwischen den Zähnen, und eine tiefe Falte grub sich in seine Stirn.
„Was sagtest du, Ernst?“
„Nichts weiter, Christel. Ich hatte nur in Rom eine Begegnung, die es mir wünschenswert erscheinen läßt, daß ich mit Vater mal darüber spreche.“
„Dann komm nur, Ernst. Vater wird sich gewiß freuen.“
Am Abend saßen dann die beiden Männer lange im Zimmer des Vaters beisammen. Gisela war auch mit herübergekommen und hielt sich mit Tante Bertha und Christa im Wohnzimmer auf.
Die junge Frau hatte verweinte Augen. Vor einigen Tagen hatte sie an ihre Mutter geschrieben, sie möge sie dringend einladen, einige Wochen zu ihr nach Berlin zu kommen. Sie hatte es hier nicht mehr aus! Frau Seiden hatte ihr aber heute sehr kühl geantwortet, sie werde sich sehr freuen, wenn Gisela mit ihrem Manne komme. Allein solle sie nicht fahren. Dabei käme nie etwas heraus, höchstens Ärger und noch mehr.
Wie aber das von Mama war, sich ganz und gar auf Ernsts Seite zu stellen! Unglaublich! Und nun würde sie eben doch fahren. Mama mochte nur nicht vergessen, daß sie, die Tochter, durch ihre Heirat mit dem reichen Ernst Oberhof sie vor allen Sorgen bewahrt hatte. Schließlich verlangte diese Erkenntnis doch auch ein wenig Dank.
Und Ernst würde sie einfach sagen, daß sie einen Brief erhalten habe, in dem Mama verlange, sie möchte zu ihr kommen. Mama sei krank.
Ja, so würde sie es machen! Und wenn sie nur erst in Berlin war, dann würde sie mit der guten Mama

mon vertagt werden, daß die hinterher die ganze Geschichte mit vertat.
Daß sie ihren Mann anfragen würde, störte Gisela nicht. Männer mußten sich oft Unwahrheiten gefallen lassen, wenn sie immer gegen das waren, was die Frau gern wollte. Dann mußte man ihnen eben mit List begegnen.
„Er dürfte also Christas Vater sein!“ schloß Ernst seinen Bericht. „Und daß er damals hier gewesen ist, wie du von Gisela weißt, nun, das ist nur ein Beweis mehr für unsere Hebezeugung. Den Mann hatte vielleicht das Gewissen geplatzt! Soll ja selbst bei den krippligsten Menschen mal vorkommen. Jedenfalls hat er sich überzeugt, daß es seiner Tochter gut geht, und hat sich dann unerkannt wieder aus dem Staube gemacht. Und das ist gut so.“
„Ja, das ist gut so,“ bestätigte der Vater. Ernst blickte verwundert auf.
Aber er fragte nichts und dachte an den Mann, der sich in Rom Gisela so dreist genähert.
„Christa ist mündig. Wie ich sie einschätze, wird sie diesen Mann als Vater ablehnen, wenn er sich ihr doch einmal zu erkennen geben sollte.“ meinte der Oberhofbauer nach einer Weile, und Ernst wußte, daß der Vater Christa jenem Wellin nie ausliefern würde, weil er ihn verachtete.
Und dieser Mann hatte keine Augen zu Gisela erheben können, weil sie ihm dazu Gelegenheit gegeben hatte! Die Schuld fiel auf sie zurück. Doch davon wußte der Vater nichts. Und er durfte Gisela nicht in des Vaters Augen herabschauen. Es war eine Sache, mit der er allein fertig werden mußte.
Als er an diesem Abend mit Gisela allein war, teilte sie ihm mit, daß ihre Mutter sie in Berlin erwarte, da sie krank sei.
Ernst sah sie prüfend an.
„Dann mußt du natürlich nach Berlin. Obwohl ich dich nicht gern allein fahren lasse.“
Sie sah ihn nicht an, als sie leise sagte:
„Ich danke dir, Ernst. Schließlich ist es meine Pflicht, zur Mutter zu fahren. Sie ist doch nur von fremden Leuten umgeben.“ (Fortf. folgt.)